



Zuwanderung und Integration: Ein zwielichtiges Jein?

von Klaus J. Bade

In der Diskussion um die Osterweiterung der EU setzen die Hieb- und Stichworte „Migration“, „Zuwanderung“ und „Integration“ ihre polemische Karriere fort. Sie hat nur scheinbar mit den Kämpfen um die rot-grüne Doppelreform von Staatsangehörigkeitsrecht und Zuwanderungsgesetz begonnen. Dahinter liegen in Wirklichkeit lange semantische Schleifspuren. Sie beschreiben eine gruppenbezogene Rangspannung zwischen den beiden migratorischen Leitkategorien, die in Wirklichkeit zusammengehören wie zwei Seiten der gleichen Medaille.

An den Begriff „Integration“ hatten sich hierzulande alle frühzeitig gewöhnt. Die ebenso neutralen Sammelbegriffe „Migration“ und besonders „Migranten“ hingegen sind vielen unheimlich geblieben, tendenziell negativ besetzt.

Bis Mitte/Ende der 1950er Jahre war viel von „Integration“ die Rede - von der Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge nämlich - und wehe dem, der sie als „Zuwanderer“ oder gar als „Migranten“ bezeichnet hätte. Das empfinden noch heute viele als denunziative Entgleisung - nicht nur die alten Zeitzeugen aus der Erlebnissgeneration, sondern auch alle jene, denen als „Migrant“ derjenige gilt, der nicht nur von außen kommt, sondern auch dorthin gehört.

Seit den 1960er Jahren sprach man dann tatsächlich viel von „Migration“ im allgemeinen, von „Zuwanderung“ im Besonderen und auch von „Migranten“, von der Zuwanderung der sog. „Gastarbeiter“ nämlich - aber umgekehrt fast gar nichts von deren „Integration“. Die Folgen sind bekannt. Bei den Asylsuchenden wiederum kreisten die Beschreibungsformen in aller Regel nur um „Migration“ und gar nicht um „Integration“. Um möglichst kurz-



Foto: du

„Es geht immer um die Hoffnungen...“

fristige Entscheidungen über Asylansprüche sollte es gehen, nur im Ausnahmefall um Anerkennung und im Regelfalle um „konsequente und zügige Abschiebung“ - als wenn das alles so einfach wäre!

Für die Nachfahren deutscher Osteuropa-Auswanderer, die über Generatio-

nen, zum Teil über Jahrhunderte hinweg in den Ausgangsraum ihrer Vorfahren zurückstreben, die mithin Deutsche und Einwanderer zugleich, also deutsche Einwanderer sind, hat man ein euphemistisches Schonwort gefunden: „Aussiedler“ bzw. „Spätaussiedler“ - wiederum in entrüsteter

Abgrenzung zu den „Migranten“ oder gar „Ausländern“, bis hin zu der ungewollt polemischen Spaltformel aus der Sympathiewerbung für Aussiedler in den frühen 1990er Jahren: „Aussiedler sind keine Ausländer!“

Das aber blamiert sich heute gleich doppelt:

- nämlich erstens vor der Tatsache, dass nach den gravierenden Einsparungen seit den frühen 1990er Jahren der Status der Aussiedler zwar immer noch vergleichsweise privilegiert, demjenigen der übrigen Migranten aber doch deutlich ähnlicher geworden ist;
- und zweitens weil heute bekanntlich bereits fast 80 Prozent der Spätaussiedler Zuwandernden in Wirklichkeit ausländische Familienangehörige nicht-deutscher Herkunft, also im Grunde reguläre Einwanderer aus dem osteuropäischen bzw. eurasischen Raum sind.

Mitte/Ende der 1980er Jahre waren die Relationen zwischen Aussiedlern deutscher und nicht-deutscher Herkunft noch geradewegs umgekehrt.

Trotzdem wird in Sachen Aussiedler bzw. Spätaussiedler weit mehr über Integrationshilfen gesprochen als über präventive Migrationssteuerung. Erst das neue Zuwanderungsgesetz sollte hier – u.a. durch die Ausweitung der Sprachprüfungen, aber auch der vorbereitenden Sprachkurseangebote in

und erst unter dem Aussiedlerbeauftragten Jochen Welt aufgehobenen Begrenzung der (statusbezogenen) Ansprüche auf die Eingliederungshilfen und insbesondere die Sprachkurse auf Aussiedler deutscher Herkunft unter Ausschluss der mitreisenden ausländischen Familienangehörigen nicht-deutscher Herkunft mit Ausländerstatus. Diese verstanden in der Regel gar kein Deutsch, geschweige denn, dass sie es sprachen. Das hat folgerichtig, wenn auch unbeabsichtigt das ohnehin starke und für klassische Einwanderungsprozesse durchaus typische Wachstum der russischsprachigen Enklaven geradewegs amtlich forciert. Der Tendenz nach wird in der Spätaussiedlerzuwanderung der Anteil der mitreisenden Familienangehörigen nicht-deutscher Herkunft weiter steigen. Er könnte in nicht allzu ferner Zukunft sogar bei 90 Prozent regulären Einwanderern auf dem Familienticket aus dem osteuropäischen bzw. eurasischen Raum liegen.

In der Migrations- und Integrationspolitik reicht es nicht, Verordnungen zu erlassen und auf ihre Beachtung zu setzen. Man muss auch die mitunter paradox aus dem Ruder laufende Eigendynamik der Prozesse von Migration und Integration im Auge behalten, wozu erst das Zuwanderungsgesetz die institutionellen Grundlagen schaffen würde.

schon Grenzen. Dann muss man aber auch die Konsequenzen tragen und die Eingliederungshilfen für diese Gruppe, die unter dem verfassungsgemäßen Schutzdach der Familie einer Steuerung entzogen bleibt, drastisch erhöhen. Wenn man das nicht will oder nicht verkraften kann, dann muss man – verfassungskonform – über dieses Schutzdach, also über den Familienbegriff, nachdenken.

Nur eines geht nicht: die Eigendynamik einer ungesteuerten Kettenwanderung zulassen und die Taschen mit dem Geld für Integrationshilfen zuhalten. Diese Frage muss möglichst bald klar entschieden, aber verständnisvoll und behutsam umgesetzt werden. Denn es geht bei der staatlichen Schicksalsverwaltung in Sachen Migration und Integration immer um Menschen mit Hoffnungen, Träumen und Ängsten – und nicht um Logistikprobleme für den Gepäckstücktransport.

*Prof. Dr. Klaus J. Bade
Direktor des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück, Mitglied des Sachverständigenrates der Bundesregierung für Zuwanderung und Integration und Autor des Standardwerks „Europa in Bewegung“ (Taschenbuchausg. C.H. Beck, München 2002).*



Fotos (v.l.n.r.): Schulze/Schwochow/Glaser/Schulze

...Träume und Ängste von Menschen.“

den Ausgangsräumen – indirekt Abhilfe schaffen. Doch die sträflichen, weil hinreichend oft angeprangerten und trotzdem erst spät begrenzten Fehler der Vergangenheit und ihre dramatischen Folgen können dadurch nicht rückwirkend korrigiert werden. Sie lagen z.B. in der lange anhaltenden

Man kann bei der Spätaussiedlerzuwanderung das, was ursprünglich sicher nicht so gedacht war, so, wie es sich jetzt zunehmend selbst gestaltet, durchaus akzeptieren. Gründe für eine solche Entscheidung lägen vor allem im historischen Familienschicksal der Betroffenen jenseits der deut-

